

Doris BACHMANN-MEDICK, *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2006.

„Turn! Turn! Turn!“ lautet eine bekannte Songzeile der Byrds, das Zitat könnte aber ebenso, augenzwinkernd, auf die komplexe, kulturwissenschaftliche Forschungslandschaft verweisen, die, so scheint es, *turns* beinahe am Fließband produziert. Alles nur leeres Wortgeplänkel zur Akquirierung von Forschungsgeldern? Doris Bachmann-Medick tritt in ihrer vierhundertseitigen, gut lesbaren Monografie überzeugend den Gegenbeweis an. Was diese informative Studie von anderen kulturwissenschaftlichen Darstellungen unterscheidet und damit eine Forschungslücke schliesst, ist die explizite Herangehensweise mittels des produktiven Neben- und Miteinanders der *turns* selbst, nicht mittels der Themen (Kultur als Text, als Differenz, etc.). So wird auch fälschlichen Vorstellungen von einer ‚Meistererzählung‘ *Cultural Turn* entgegengetreten, obwohl eine grundlegende Aufwertung von Kultur in der Postmoderne gegenüber positivistischen Erklärungsmodellen des Sozialen konstatierbar ist.

Nicht jede flüchtig ausgerufene Wende schafft es zum nachhaltigen *turn*. Um denselben handelt es sich nämlich erst dann, „wenn der neue Forschungsfokus von der Gegenstandsebene neuartiger Untersuchungsfelder auf die Ebene von Analysekatoren ‚umschlägt‘, wenn er also nicht mehr nur neue Erkenntnisobjekte ausweist, sondern selbst zum Erkenntnismittel und -medium wird“ (26, Hervorhebung im Original). Ein solcher erkenntnistheoretischer Kategoriensprung transformiert deskriptive in operative Termini, was Problemfelder erschliessen lässt, die über den ursprünglichen Gegenstandsbereich hinausschiessen. Mit ‚kopernikanischen‘, unumstösslichen Paradigmenwechseln im Sinne von Thomas S. Kuhn sind sie aber nicht gleichzusetzen; eher versinnbildlichen sie die allmähliche Entwicklung und Bündelung veränderter Herangehensweisen.

In sieben Überblickskapiteln werden die bereits ‚klassischen‘ Wendungen, die stets an soziohistorische Kontexte rückgebunden sind, vorgestellt: der *interpretative*, *performative*, *reflexive*, *postcolonial*, *translational*, *spatial* und *iconic turn*. Gewinn dieser Herangehensweise ist das Sichtbarmachen interdisziplinärer Gelenkstellen – eine Grundanforderung der Kulturwissenschaften, die jedoch oft nicht eingelöst wird. Sehr nützlich sind die Ausführungen zu diesen ‚mäandrierenden Forschungsbewegungen‘ in den einzelnen Disziplinen, in literaturwissenschaftlicher Hinsicht mit komparatistischen Beispielen, sowie die Auswahlbibliografien. Einsichtig wird das Fehlen des *linguistic turn* im Inhaltsverzeichnis mit dessen „Grundlegungsfunktion“ (33) für alle *turns* erklärt: Die weder linear noch chronologisch vollzogenen Perspektivenwechsel, die damit selbst räumlich kartierbar werden, stehen für das Ausgesparte des *linguistic turn*, die Handlungsdimension. Eine markante Akzentverschiebung von der Sprach- und Textlastigkeit des *linguistic turn* zu Handlungsmacht, Inszenierung, Körperlichkeit, Materialität, Visualität, Räumlichkeit, Erfahrung ist feststellbar.

Folgenreich, weil andere Disziplinen massgeblich beeinflussend, wie die Autorin deutlich macht, gestaltet sich Anfang der 1970er Jahre der *interpretative turn* in der Ethnologie mit der Metapher „Kultur als Text“ (58). Die Kategorie ‚Text‘ erfährt eine starke Ausweitung und interpretatorische Modelle werden funktionalistisch-szientistischen vorgezogen. Während der *performative turn* den (non)verbalen Handlungsbereich ins Zentrum rückt, nimmt der *reflexive turn* kritisch wissenschaftliche Arbeiten in den Blick und entlarvt wirkungsbezogene Darstellungs- und Erzählstrategien gerade auch in nichtfiktionalen Texten (Krise der Repräsentation). Der *postcolonial turn* untersucht die komplexen Machtbeziehungen zwischen verschiedenen Kulturen im Gefolge des Kolonialismus. Eng verknüpft ist der *postcolonial turn* mit dem jüngst vielbeachteten *translational turn*, dessen Hauptanalysekategorie ‚Übersetzung‘ eine interkulturelle und -disziplinäre Ausweitung erfährt. Der *spatial turn* entfernt sich von der kulturwissenschaftlichen Privilegierung der Zeitkategorie und erklärt ‚Raum‘ zum epistemologischen Konzept. Der *iconic turn* schliesslich untersucht mit zunehmend breiterem Fokus den Erkenntniswert von Bildern, was sich in der Forschungsöffnung von der ‚traditionellen‘ Ikonografie zur Medien- und Bildwissenschaft niederschlägt.

Kundig und anregend führt Bachmann-Medick durchs Dickicht des kulturwissenschaftlichen Forschungsfeldes, etwas überraschend ist deshalb ihr Argument, „die durchgängig relevante Genderfrage [nicht] in einen einzelnen *turn* abzuschieben“ (43), da sie die enge Verflechtung der *turns* mehrfach betont. Zwar durchdringt die Kategorie *gender* – als Analysekategorie längst etabliert – auf einer epistemologischen Achse alle Kulturwissenschaften, ein eigenes Kapitel wäre trotzdem wünschenswert gewesen, wird doch im Zuge des *reflexive turn* vorgeführt, wie Repräsentation die Realität selbst mitkonstruiert, der Verzicht daher die Vorstellung von der Irrelevanz eines *gender turns* nährt. Gendersensibel aber ist Bachmann-Medick in ihrer Analyse, da sie die Geschlechterforschung wiederholt berücksichtigt.

Über die Gewichtung des *emotional turn*, hier nur am Rande erwähnt, liesse sich ebenfalls streiten. Ein gutes weiteres Dutzend Wendungen wird tangiert, die sich aber als solche erst noch

bewähren müssen. Gefordert wird daher weniger Themeninnovation, dafür mehr Grundlagenreflexion. Die braucht es, um den neurobiologischen und globalen Herausforderungen zu begegnen. In einer globalisierten, multipolaren Welt können nur Untersuchungsfelder und Beschreibungssysteme bestehen, die interkategoriale und interkulturelle Zwischen- und Übersetzungsräume vorantreiben, angefangen beim Vernetzungspotential der Natur- und Kulturwissenschaften. Ansätze dazu finden sich in diesem insgesamt lesenswerten Band, der kompetent in die kulturwissenschaftlichen Debatten der letzten dreissig Jahre einführt.

Penny Papparunas

in: Variations 15 (2007), S. 291–293.